

Geleitwort von Rolf Oerter

Eine Psychologie der Spiritualität zu schreiben, ist immer noch ein Wagnis. Sollte man sich überhaupt mit einem solchen Thema beschäftigen? Ist es wissenschaftlich solide, sich damit auseinander zu setzen? Erscheint es notwendig, so etwas zu tun? Zumindest die letzte Frage kann man positiv beantworten. Angesichts der Massenemotionen, die der verstorbene und der neue Papst auslösten, der religiösen Massenproteste der Moslems gegen Karikaturen über ihre Religion, aber auch der esoterischen Massenbewegung ist es dringend nötig, sich auch wissenschaftlich mit Phänomenen auseinander zu setzen, von denen so viele Menschen so auffällig betroffen sind. Aber vielleicht sind es weniger Massenbewegungen, sondern die Suche einer vielleicht noch größeren stillen, unauffälligen Gruppe nach Spiritualität, die im Zentrum des Interesses dieses Buches steht.

Bucher zeigt in seiner Darstellung, dass Verbundenheit ein entscheidendes Kriterium für Spiritualität ist, Verbundenheit, die er nach breiter Beschäftigung mit vielen Aspekten der Spiritualität und nach offenbar reiflicher Überlegung als Verbundenheit mit dem Übernatürlichen, den Mitmenschen und der Natur kennzeichnet. Wenn man so will, ist dadurch die Sinnfrage eingeeengt. Das erweist sich als Vorteil, denn Untersuchungen (einschließlich meiner eigenen, die ich weltweit zum Menschenbild durchgeführt habe) zur Frage nach dem Sinn des Lebens zeigen, dass die Probanden in der Hauptsache Familie und Selbstverwirklichung an die beiden ersten Plätze setzen, dies auch bei freien Antworten. Selbst in Regionen, wo der Islam eine wichtige Rolle spielt, wie etwa im Umkreis von Bandung, Java, werden religiöse Inhalte bei der Sinnfrage spontan nicht oder kaum genannt.

Bucher plädiert für ein „Verständnis von Spiritualität, wonach diese wesentlich Verbundenheit und Beziehung ist ...“ (Kap. 2.4). Diese Sichtweise ist keineswegs Spekulation und fußt nicht in erster Linie auf philosophischen und theologischen Argumenten, sondern vielmehr auf empirischen Befunden. Das Wertvolle an diesem Buch ist die Zusammenfügung und Einordnung einer Vielzahl unterschiedlichster Befunde zum Thema Spiritualität. Sie reichen von Untersuchungen des Gehirns und der Gene über qualitative Studien bis zu Untersuchungen über die ontogenetische Entwicklung von Spiritualität und deren positive Effekte in und außerhalb der Psychotherapie. Ein eigenes Kapitel ist der Messung der Spiritualität mit Hilfe von Skalen in Fragebogenform gewidmet, Skalen, die je nach Akzentuierung und Interessenschwerpunkt ihrer Konstrukteure unterschiedliche Bereiche abdecken.

Der evolutionsbiologische Aspekt und Befunde aus der Genforschung sowie der Hirnforschung stehen am Anfang des Buches, so als wollte der Autor deutlich machen, dass der Mensch biologisch für Spiritualität angelegt ist und dadurch bessere Überlebenschancen hat, weil er der Zukunft optimistischer gegenüber treten kann. Aber Bucher überlässt es, wie bei anderen Befunden auch, dem geneigten Leser, Schlussfolgerungen zu ziehen.

Die Darstellung ringt immer wieder von Neuem mit dem Problem der Verbundenheit im Sinne der Befreiung von Egozentrismus und Individualismus hin zum sich Eins-Fühlen oder Vereint-Fühlen mit der Umwelt im Sinne des Transzendierens des eigenen (eingekerkerten) Selbst. Nun gibt es weitverbreitete säkulare Arrangements, die der Tendenz zur Ich-Umwelt-Verschmelzung, zu den ozeanischen Gefühlen (im Sinne von Freud) Rechnung tragen. Ich habe schon vor Jahrzehnten auf dieses Phänomen aufmerksam gemacht, das sich im Disko-Besuch (intensive multimodale Eindrücke), bestimmten Sportarten, wie Surfen, Skifahren, Drachenfliegen und Schwimmen (besondere Nähe zur und Verschmelzung mit der Umwelt) und im Reisen (durch Fernreisen macht man sich scheinbar die ganze Welt zu eigen) zeigt. Ob und in wie weit man hier von Spiritualität sprechen kann, ist fraglich. Freilich nähern sich phänomenologische Beschreibungen stark den Darstellungen über Spiritualität an.

Aber das Bemühen um Verbundenheit ist vermutlich eine typische Tendenz des westlichen Kulturkreises. Die Entwicklung von individualistischen Kulturen, die in ihrer Sozialisation und Enkulturation einen scharfen Schnitt zwischen dem Ich und der Umwelt machen, führt zwangsläufig zu Erfahrungen und Erlebnissen der Isolation. Ich als Individuum bin einmalig, alles andere ist verschieden von mir. Dieser erkenntnistheoretische Dualismus von Ich und der übrigen Welt führt zu dem Bedürfnis nach tieferer Verbundenheit mit der sozialen, natürlichen und übernatürlichen Welt. Kollektivistische Kulturen, vor allem der asiatische Kulturkreis, haben diese Probleme viel weniger, denn ihre Grundanschauung ist das Einssein mit der Welt und das Sich-geborgen-Fühlen in der sozialen Gemeinschaft. Diese Art von erkenntnistheoretischem Monismus erleichtert spirituelle Erfahrungen und macht sie möglicherweise zu einer mehr alltäglichen Erscheinung. Hier wären psychologische kulturvergleichende Untersuchungen wichtig. Ethnologische und religionswissenschaftliche Untersuchungen gibt es hierzu bereits, doch fehlen Daten über Individuen und Individuengruppen der Ethnien.

Dieses Buch über Spiritualität ist zweifellos wichtig. Es tritt esoterischem Aberglauben ebenso entgegen wie dem Missbrauch religiöser Gefühle. Es bietet einen Überblick über die wichtigsten empirischen Befunde zu Spiritualität, wobei auch neueste Ergebnisse mit aufgenommen sind. Und schließlich: Es wägt das Für und Wider von Aussagen kritisch ab und überlässt den Lesern, sich selbst eine Meinung zu den dargestellten Phänomenen zu bilden. Man kann nicht genug betonen, dass es um empirische Daten geht und nicht um Spekulationen oder philosophische Konstruktionen. So fehlen auch extrem negative Positionen gegenüber Spiritualität nicht, die empirisches Material anders deuten als der Autor und seine Gewährsleute. Diese Sachlichkeit tut wohl. Der Autor selbst, das spürt man zwischen den Zeilen, misst dem Phänomen große Bedeutung bei, versucht aber niemals, den Rezipienten zu beeinflussen. Ich bin überzeugt, dass dieses Buch gern und viel gelesen wird. Es eignet sich für eine Vielzahl von Adressaten: Religionspädagogen, Theologen, Philosophen, Mediziner, natürlich Psychologen und interessierte Laien, von denen es nicht wenige geben dürfte.

Einleitung

Gestern noch altertümlich, heute Megatrend: Spiritualität

„In den ganzen fünf Jahren meines Psychologiestudiums habe ich nie etwas von Spiritualität gehört, vom Geist, von der Seele. Ich habe auswendig gelernt, welcher Gehirnteil aktiv ist, wenn Menschen Probleme lösen oder Angst haben. Aber verstehe ich damit den Menschen? Es war alles so naturwissenschaftlich. Dass Menschen auch glauben, an Gott, an ein höheres Wesen, dass sie einen letzten Sinn suchen . . . davon haben wir kaum etwas gehört.“

Die zitierte Absolventin des Psychologiestudiums verweist auf eine Lücke innerhalb der mitteleuropäischen Psychologie. Ursprünglich angetreten als Wissenschaft von der Seele, hatte die Psychologie diese weitgehend aus dem Blick verloren und befasste sich zunehmend mit äußerlichem Verhalten, gehirnphysiologischen Mechanismen und Kognitionen. Demgegenüber begreifen uralte Traditionen den Menschen wesentlich als Seele und Geist. Mit Letzterem befasst sich „Spiritualität“. Dieser Begriff war bis vor wenigen Jahrzehnten nicht unbedingt positiv besetzt. Er weckte Assoziationen an Nonnen, die den Rosenkranz beten, an weltabgewandte Orte des Schweigens, der Askese. Spirituell zu sein bedeutete, weltflüchtig und religiös konservativ zu sein und sein Kreuz bewusst auf sich zu nehmen. Doch in den letzten Jahren hat sich das explosionsartig geändert.

Spiritualität liegt im Trend, in den USA freilich (noch) stärker als in Europa. Psychologen verglichen das Interesse an ihr mit einer mächtigen Woge, die über den Globus rollt (Thoresen, Harris & Oman, 2001). Der Psychoanalytiker David Tacey (2004) diagnostizierte eine „spirituelle Revolution“. „Spiritualität“ prangt von Bestsellerlisten, beispielsweise der Buch-Top-Ten der New York Times. Gewürdigt und empfohlen wird sie nicht nur von Vertretern der Kirchen oder Meditationslehrern in Ost und West; für sie werben auch Psychotherapeuten, Esoteriker, Wellness-Spezialisten etc. Der Soziologe Roof (2000) charakterisiert die US-Gesellschaft als „spirituellen Marktplatz und Sinnsuche-Kultur“. Spirituell zu sein bedeutet demnach, in die Tiefe vorzudringen oder in ungeahnte Höhen des Bewusstseins aufzusteigen, über das Materielle hinauszuwachsen, institutionelle Religion in Richtung kosmisches Bewusstsein zu überschreiten. 82 Prozent der Amerikaner verspüren das Bedürfnis, spirituell zu wachsen (Thoresen, Harris & Oman, 2001). Emphatisch werden Forschungsergebnisse berichtet, wonach spirituelle Personen länger leben, seltener einen Infarkt erleiden, einen niedrigeren Blutdruck haben und auch in ärgsten Schmerzen und in der Agonie Sinnhaftigkeit und Hoffnung bewahren. Zu wenig Spiritualität, titel-

te die „Medical Post“ am 9.1.2001, fordere ebenso viele Todesopfer wie das Rauchen.

Aus diesem Grunde verwundert es wenig, dass sich auch die Psychologie – die Wissenschaft vom menschlichen Verhalten, Erleben sowie der Erfahrung aus beidem – der „Spiritualität“ vermehrt annimmt. Dabei wurde ihren Vertretern noch bis vor kurzem nachgesagt, an religiös-spirituellen Phänomenen wenig interessiert zu sein. Zahlreiche Studien wiesen Psychologen als die am wenigsten religiöse Berufsgruppe aus, Physiker hingegen als am spirituellsten (Argyle, 2000).

Die religionskritische Attitüde speziell der Psychoanalyse (Religion als infantile Zwangsneurose; vgl. Freud 1974) war ein Grund für diese Marginalisierung, aber auch der Behaviorismus, der auf die Beobachtung von äußerlichem Verhalten fokussierte und Religiosität als inneres Erleben ausklammerte (Kurtz, 1999). Die Schulpsychiatrie hingegen tendierte dazu, spirituelle Phänomene zu pathologisieren: Mystische Zustände galten als „primitiv und infantil“ (Group for the Advancement of Psychiatry, 1976). Spirituelle Gipfelerlebnisse, von denen Menschen überwältigt werden, wenn sie geschlossenen Auges im Lotussitz verharren, kamen nicht in den Blick. Oder sie wurden von gesellschaftskritischen Psychologen, wie im Umfeld von 1968 herangebildet, als privat-bürgerliche Innerlichkeit abgetan. Utsch (2005, 58–64) beklagt die „Tabuisierung“ religiös-spiritueller Themen, die er auf „das Konzept einer ‚Psychologie ohne Seele‘“ zurückführt.

Spiritualität im Studium. Dass Spiritualität im Psychologiestudium praktisch nicht vorkommt, ist ein weiterer Grund dafür, dass sich viele Psychologen wenig um religiöse und spirituelle Fragen kümmer(te)n. Kein einziger der von Lannert (1991) befragten Psychologen erinnerte sich, dass in der Ausbildung religiös-spirituelle Themen angesprochen wurden.

Demgegenüber wünschen viele Psychologiestudierende, dass auch religiöse Fragen, mehr noch spirituelle Themen und Wege erörtert werden. Dies umso mehr, als viele die Erwartung hegen, auch die „Seele“ profunder kennen zu lernen, die ursprünglich ein religiös-spiritueller Phänomen war (Elkins, 1998). Ohnehin ist „spirituelle Psychologie“ im Grunde ein Pleonasmus, weil Psychologie nicht anders als spirituell praktiziert werden kann, in Achtsamkeit für das beseelende Prinzip des Lebens.

Notwendige Integration in die Therapie. Besonders relevant sind psychologische Kenntnisse zur Spiritualität für Therapeuten. Viele Menschen, die eine Therapie beginnen, leiden an spirituellen Problemen. Es wäre fatal, wenn Therapeuten dem religiös-spirituellen Hintergrund ihrer Klienten keine Beachtung schenken und beispielsweise nicht bedenken würden, dass gläubige Muslime dazu tendieren, Depression als sündhafte narzisstische Selbstbeschäftigung zu deuten (Hedayat-Diba, 2002; ausführlicher Kapitel 5). Unter Psychologen ist in den letzten Jahrzehnten das Ansehen von Religion, mehr noch das von Spiritualität gestiegen, nachdem sich speziell Physiker zu Religiosität und Spiritualität bekannt hatten (Barbour, 1990). „Psychotherapeuten denken religiös“, bilanzierte Jordahl (1990) vor mehr als zehn Jahren seine Umfrage unter Therapeuten.

Zwei Drittel der amerikanischen Psychologen erachten „Spiritualität“ als wichtig, obwohl mehr als die Hälfte „Religion“ reserviert gegenübersteht (MacDonald, 2000, 155). Das „Diagnostische und Statistische Manual Psychischer Störungen“, herausgegeben von der „American Psychiatric Association“, listet „religiöse oder spirituelle Probleme“ auf (DSM IV, 2001, 772; dazu Lukoff, 2000, Lukoff, Lu & Turner, 1995). Der renommierte Psychologe Robert Emmons (1999) ist überzeugt: „Die psychologischen Wissenschaften stehen an der Schwelle einer spirituellen Revolution“. Überzeugend konzeptualisierte er eine „spirituelle Intelligenz“, die sich auf Menschen enorm positiv auswirken könne (Emmons, 2000). Richards und Bergin (1997, 6) bekunden in ihrem Buch „A spiritual strategy for counseling and psychotherapy“ tiefe Ehrfurcht vor der menschlichen Spiritualität und ihrer heilenden Kraft. Psychologie dürfe diese Kerne und Wurzeln der menschlichen Existenz nicht länger negieren, „es ist Zeit für einen Wandel“.

Psychologie der Spiritualität oder der Religiosität. Sowohl von Spiritualität als auch von Religiosität gibt es zahlreiche Varianten (Argyle, 2000; Spilka et al., 2003; Wulff, 1997). Die beiden Begriffe sind zwar aufeinander bezogen, aber nicht deckungsgleich. Viele Zeitgenossen verstehen sich als spirituell und nicht (mehr) als religiös; viele Autoren, auch Psychologen, publizieren ausdrücklich zu Spiritualität, die ein umfassenderes Phänomen darstellt als Religiosität (Elkins, 1998; Slater, Hall & Edwards, 1999).

Eine zusammenfassende Monographie ist deswegen sinnvoll, weil zu „Spiritualität“ zwischenzeitlich enorm viel psychologische Forschung vorliegt. Hinzu kommt, dass viele Beiträge in englischsprachigen Zeitschriften veröffentlicht wurden, die nicht leicht greifbar sind. Die Datenbank „PsychInfo on Silverplatter“ (<http://web5.silverplatter.com>), die die weltweit erscheinende psychologische Literatur sammelt, warf am 28.4.2003 zu „spirituality“ 3.880 Titel aus, knapp ein Jahr später (20.4.2004) 4.387.

Mehrheitlich stammen die Studien aus dem angelsächsischen Raum, speziell den USA, von deren Bürger mehr als 40 Prozent wöchentlich die Kirche besuchen und 95 Prozent an Gott glauben (Hoge, 1996). Der Einwand, die Ergebnisse dieser Spiritualitätsforschung seien für das stärker säkularisierte Europa wenig relevant (Utsch, 2005), trifft nur bedingt zu. Auch hierzulande wird ein „Megatrend Spiritualität“ konstatiert (Zulehner, 2004) und dafür optiert, in Psychotherapie und Medizin spirituelle Komponenten zu integrieren (Belschner & Gottwald, 2000; Renz, 2003; Seefeldt, 2000). Darüber hinaus liefern die Studien keineswegs nur Prozentwerte, die in verschiedenen kulturellen Milieus differieren, sondern zeigen Zusammenhänge auf, etwa zwischen Meditation und der geringeren Anfälligkeit für kardiovaskuläre Erkrankungen. Sofern sie theoretisch erklärbar sind, stellen diese keine nordamerikanischen Spezifika, sondern anthropologische Grundkonstanten dar.

Spiritualität empirisch und spekulativ. Auch wenn das Buch seinen Fokus auf empirische Arbeiten richtet, sind spekulative Abhandlungen zu berücksichtigen. Denn sie können innovative Sichtweisen eröffnen. Ein bevorzugtes Thema sind

Spekulationen über die höchsten spirituellen Bewusstseinsstufen, die über die von Piaget beschriebene formaloperatorische Intelligenz hinausführen, hinauf in eine „transpersonale“, mystische Höhe und Weite, in der die Grenzen des Individuums bzw. von Raum und Zeit überschritten werden (Tart, 1978; Galuska, 2003). Es wird zu zeigen sein, wie sehr sich spirituelle Gipfelerlebnisse und die aus solchen hergeleiteten Entwicklungsmodelle in unterschiedlichen Kulturen ähneln.

Das Buch versteht sich nicht als Anleitung für einen bestimmten spirituellen Pfad, von denen es unzählige gibt (Jaxon-Bear, 2001; Peck, 1993; Walsh, 1999), erprobte und seriöse, zweifelhafte und abstruse. Ohnehin kann Spiritualität nicht einfach gekauft oder angelesen werden, obschon dies im Markt der Spiritualität suggeriert wird. Vielmehr beschreibt und erklärt das Buch jenes menschliche Verhalten und Erleben, das als „spirituell“ bezeichnet zu werden pflegt. Und dies ist enorm mannigfaltig. Internet-Portale für Spiritualität öffnen sich beispielsweise in Richtung „Aura Soma, Bachblüten, Chinesische Medizin“ bis hin zu Themen wie „Yoga“ und „Za-Zen“. Andere Websites zu „Spiritualität“ konkretisieren sich als Chakrenmeditation, Rosenkranzgebet, Exerziten etc.

Zwischen Esoterik und Materialismus. Eine „Psychologie der Spiritualität“ steht vor der grundsätzlichen Schwierigkeit, sowohl von Vertretern religiöser Institutionen als auch von Psychologen skeptisch betrachtet zu werden.

Der Mönch Louis Bouyer (1965, 28) kritisierte als materialistischen „Irrweg“, sich spirituellen bzw. geistlichen Phänomenen psychologisch zu nähern. Aber auch Leser, die mit „Spiritualität“ vor allem Esoterisches und Paranormales verbinden, sind von gängiger psychologischer Forschung, die Prozentwerte, Koeffizienten etc. liefert, wenig fasziniert. Je „akademischer“ eine Psychologie der Spiritualität, desto massiver dürfte sie als „ungeistig“, reduktionistisch und materialistisch verworfen werden.

Akademische Psychologen hingegen, um „objektive“ Wissenschaftlichkeit bemüht, tendieren dazu, spirituelle Phänomene als phantastisch, wenn nicht pathologisch einzuschätzen. Sie halten wenig von einer sakralisierten Psychologie, wie sie in New-Age-Zirkeln gepflegt wird, als Gegenteil zur Säkularisierung und einer „materialistischen“ Psychologie ohne Geist und Seele. Wer kognitive Entwicklung in den Kategorien von Rationalität und empirischer Überprüfbarkeit untersucht, gerät in Verlegenheit, wenn behauptet wird, die höchsten Bewusstseinsstufen seien transrational (über der Rationalität) (Wilber 2001). Je „spiritueller“, spekulativer und transpersonaler eine Psychologie der Spiritualität konkretisiert wird, desto weniger „psychologisch“ ist sie für viele Fachvertreter.

Das Buch versucht, zwischen Skylla und Charybdis durchzukommen. Es unterstellt, dass spirituelle Zustände von Menschen erlebt werden und für sie keine Hirngespinnste sind, sondern psychische Realitäten. Unter „Wirklichkeit“ wird hier mehr verstanden, als mit gängigen empirischen Instrumenten wie Fragebögen erfasst werden kann. Dennoch können Psychologen versuchen, auch

solche außergewöhnlichen Erfahrungen zu beschreiben, zu erklären und zu anderen Variablen (bspw. Wohlbefinden, Gesundheit) in Beziehung zu setzen.

Innenperspektive. Eine Psychologie der Spiritualität muss die Innenperspektive einnehmen und bemüht sein, den subjektiven Erfahrungsberichten von Personen, die sich als spirituell empfinden, so gerecht wie möglich zu werden (Fontana, 2003). Überzeugend legen Walach und Reich (2004) dar, dass eine Wissenschaft der Spiritualität eine Wissenschaft der inneren Erfahrungen sein müsse, die für Menschen ebenso wirklich sind wie die äußere Welt. Aus diesem Grunde präsentiert das Buch ausführliche Erlebnisberichte spiritueller Erfahrungen.

Was Sie in diesem Buch erwartet

Kapitel 1 verortet „Spiritualität“ im Kontext der Lebenswelt und erörtert Gründe für ihre hohe aktuelle Popularität. Skizziert wird zunächst die Krise institutionalisierter Religion, speziell der Volkskirchen, die spirituellen Suchbewegungen Vorschub leistet. Dargestellt werden außerdem Berichte über positive Effekte, auf die physische Gesundheit ebenso wie das psychische Wohlbefinden. Und nicht zuletzt wird das Wissenschaftsverständnis untersucht, das eine tiefgreifende Transformationen erfahren hat. Durch Zweifel am materialistisch-objektivistischen Verständnis der Wirklichkeit sind Physiker, aber auch Gehirnforscher heute für spirituelle Phänomene offen und brachten bereits Interessantes zutage.

„Spiritualität“ ist zum einen ein enorm häufig verwendeter Begriff, zum anderen ein schillerndes Konzept, das diffus, ja geradezu „fuzzy“ ist (Chiu et al., 2004). Kapitel 2 legt dar, wie in psychologischen Studien „Spiritualität“ definiert und konkretisiert wird. Wir verfahren induktiv und referieren zunächst, was gemäß qualitativen Studien Menschen hier und heute unter „Spiritualität“ verstehen. Sodann werden gängige quantitative Messinstrumente der „Spiritualität“ dargestellt. Ernüchternd wird sich zeigen, dass keineswegs das Gleiche gemessen wird, wenn mit verschiedenen Skalen „Spiritualität“ erhoben wird.

Kapitel 3 erörtert, wie sich Spiritualität entwickelt. Zum einen werden (spekulative) Stufenmodelle präsentiert, die die gängigen Entwicklungsstufen hinter sich zurücklassen und in eine transpersonale Sphäre hinaufführen. Zum anderen wird skizziert, was empirische Studien zur spirituellen Entwicklung im gesamten Lebenslauf zutage brachten.

Spiritualität kann man als abhängige oder unabhängige Variable betrachten. Entscheiden wir uns für Letzteres, ist zu fragen: Resultiert aus spiritueller Praxis mehr Gesundheit? Fördert sie das Wohlbefinden? Verlängert sie das Leben? Kapitel 4 beschreibt psychologisch nachgewiesene Effekte von Spiritualität, die als positiv gewürdigt werden, und zwar auf die physische und psychische Gesundheit, Stressreduktion, Bewältigung kritischer Lebensereignisse etc., aber auch solche Formen, die fragwürdig, ja mitunter pathogen sind.

C. G. Jung (1963, 362) sagte einmal, in seiner therapeutischen Praxis habe er keinen Patienten über 35 Jahren erlebt, „dessen endgültiges Problem nicht das der religiösen Einstellung wäre“. Heute würde er vermutlich „spirituell“ formu-

lieren. Dass gerade die Psychotherapie gefordert ist, für die Spiritualität von Menschen nicht nur offen zu sein, sondern sich auf sie einzulassen, trifft nach wie vor zu. Kapitel 5 erörtert spirituelle Praktiken, die in Psychotherapie(n) integrierbar sind, zumal dann, wenn sich die Klienten als spirituell und/oder religiös verstehen. Auch spürt das Kapitel therapeutischen Effekten von Spiritualität nach.

Ein umfangreiches Verzeichnis der verwendeten Literatur, überwiegend aus dem angelsächsischen Raum, sowie ein Register runden das Buch ab.

Der Autor hat vielen zu danken.

Allen voran Mag. Johanna Gangl, Psychologin, mit der er sich stundenlang über Spiritualität austauschen durfte. Anna Steup, Bibliothekarin an der Universität Salzburg, besorgte zügig und zuverlässig hunderte von Fernleihen. Elke Schäfer, Chefsekretärin am Fachbereich Praktische Theologie, sowie cand. theol. Jakob Reichenberger erstellten virtuos die Register.